

Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten.“)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für sociale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Waffe.“

Der Wintererhalt jeden Mittwochs, Freitag u. Sonntag.
Pränumerations-Preise.
 für 2 J. 20 kr., 3 J. 30 kr., 4 J. 40 kr., 5 J. 50 kr., 6 J. 60 kr., 7 J. 70 kr., 8 J. 80 kr., 9 J. 90 kr., 10 J. 100 kr.
 für 1 J. 12 kr., 2 J. 24 kr., 3 J. 36 kr., 4 J. 48 kr., 5 J. 60 kr., 6 J. 72 kr., 7 J. 84 kr., 8 J. 96 kr., 9 J. 108 kr., 10 J. 120 kr.

Administration, Verlag, Expedition:
 Grabenrunde Nr. 121.

Redaction:
 Hotel „Rose“ Nr. 19, 2. Stock.

Insertate vermitteln: die Herren Hasenpfeil & Bogler
 Wien, Wallfischgasse 19. Druckerei: Hasenpfeil & Bogler,
 Grabenrunde Nr. 121. Druckerei: Hasenpfeil & Bogler,
 Grabenrunde Nr. 121.

Einzelne Nummern kosten 1 Kreuzer.

Ein Strich durch die Friedensrechnung.

Oedenburg, 26. Mai 1876.

Beunruhigend klingen die jüngsten Nachrichten aus England, dieselben stehen im grellen Widerspruch zu den Neußerungen des Herrn Grafen Andrassy, welcher bekanntlich in den österreichischen Delegationen seine entschiedene Gewissheit darüber ausgesprochen hat, daß England, sobald es die Pazifikations-Intentionen der vereinigten drei Großmächte kennen werde, auch mit seiner Zustimmung nicht länger zögern dürfte. Diese Zustimmung erklärt das „Polit. Volksblatt“ — sehte nach der Meinung des Ministers allein noch, um das Gelingen des Friedenswerkes zu sichern. Ganz Europa, im Einverständnis mit den Ostmächten, die Türkei den Reformvorschlagen günstig gestimmt, die Insurgenten „im Prinzip“ gewonnen — von diesen Gesichtspunkten ausgehend, konnte Graf Andrassy allerdings behaupten, daß der Brennpunkt der Krisis bereits überdauert sei.

Nun bligt aber von der Themse der Draht die Meldung nach dem Kontinent herüber, daß die englische Regierung das Memorandum des drei-Kaiser-Bundes abgelehnt habe. Man wird das Schwergewicht dieser Nachricht — deren offizielle Bestätigung allerdings noch abzuwarten ist — gewiß nicht unterschätzen dürfen. Die mächtige Allianz der Ostmächte stößt heute mit ihren Plänen zum ersten Male auf offenen Widerspruch.

England ist an dem Bestande der Türkei wenig gelegen, es wird aber nimmermehr dazu seine Hand bieten, die Dardanellen an Rußland auszuliefern. In dem das Kabinett von St. James den Beitritt zum Memorandum ablehnt, zeigt es, daß es ganz richtig den dunklen russischen Untergrund der Berliner Abmachungen erkennt und sich durch keinerlei Pazifikations- und Beschüpfungsgestalten irre machen läßt. Es weiß, daß das orientalische Wasser nur deshalb getrübt ist, weil Rußland darin fischen will.

Hält England seine Weigerung aufrecht, dann haben die feindlichen Vertragsmächte die Wahl, entweder mit England den Pariser Vertrag aufrecht zu erhalten und die Dardanellen mit ihren Kriegsschiffen zu meiden, oder ohne England, ja, gegen England

den Pariser Vertrag zu zerreißen und so einen Herzogswunsch Rußlands zu befriedigen, welcher ihren eigenen Interessen zuwiderläuft.

Wir sagen: „gegen England“; denn es dürfte sich bald herausstellen, daß England seine Maßregeln gegen den ihm drohenden Entgang des Orienthandels zu treffen entschlossen ist. In welchem Sinne — dies geht daraus hervor, daß man sich in England mit dem Gedanken trägt, eventuell vom Pariser Kapereivertrege — welcher die Ausrüstung von Kaperschiffen im Kriege verbietet, — zurückzutreten. England mit seiner, beiden Hemisphären überlegenen Seemacht wäre als Feind leicht in der Lage, wie zur Zeit Napoleons I. den ganzen kontinentalen Seehandel zu ruinieren. Das übrige Europa könnte darauf allerdings mit einer neuen Auflage der Kontinentalperre antworten. Es bleibt indeß fraglich, wer schließlich den größeren Nachtheil von alledem zu tragen hätte.

England, welches in der beneidenswerthen Lage ist, sich um Rußlands Freundschaft nicht bewerben zu müssen, handelt also nur ganz in seinem Interesse, wenn es von der Durchlöcherung des Pariser Vertrages Nichts wissen will. Die englische Regierung hat denn auch wie es immer mehr und mehr der Ansicht nach gewinnt, ihre Zustimmung zu dem Memorandum der drei Kaiser-Bündnisse zu versagen Lust.

Die Abgabe Englands wird jedenfalls nicht verfehlen, auch die Halbstarbigkeit der Türkei zu verfluchen. In Konstantinopel scheinen ohnedies die Softas, die Träger des muslimännischen Fanatismus, die Herren der Situation zu sein. Der Sultan scheint sich ganz in die Arme dieses Elementes werfen zu wollen, um mit dessen Hilfe der Situation Herr zu werden. Bereits hat er den Reformen und Russenfeind Mithad als Minister ohne Portefeuille in den Divan berufen. Mit Hilfe dieser Verbündeten wird Abdul Aziz trachten, die Reformen auf die lange Bank zu schieben und, sich auf die Abgabe Englands stützend, dem drei-Kaiserbund ein Schach zu bieten.

Sedenfalls droht die Situation mit neuen Komplikationen und macht die Abgabe Englands dem Grafen Andrassy einen dicken Strich durch die Friedensrechnung.

Geduldete Schandthaten der „high life“.

Wenn im trunkenen Zustande kleine Handwerker, Bauern, Soldaten oder hier bei uns sogenannte „Bohngzüchter“ sich wechselseitig beschimpfen, in Ehrliehkeiten ausarten und zuletzt gar zu den Messern greifen um sich mehr oder minder schwere Verletzungen zuzufügen, so ist man mit Recht empört über die Brutalität dieses „Pöbels“, die Excedenten werden verhaftet und empfindlich bestraft. Der Moralist aber eifert gegen die Rohheit des Volkes und jammert, daß die Verwahrlosung, der Bildungsmangel der niederen Stände noch immer so üppig wuchert, daß die Volksschulen und sonstigen Civilisationsbestrebungen nicht hinreichend Wurzel im Volke gefaßt haben, sondern stets wieder rohe Gewalt an die Stelle der allgemeinen Gesittung und wechselseitigen Duldsamkeit tritt. Wenn aber hochadelige feingebildete Mitglieder der Gesellschaft ganz dasselbe und zwar nicht im Klause, sondern im Vollbesitz ihrer Sinne thun; das heißt, wenn ein Paar Kavaliere einander öffentlich und in's Geheim verdächtigen, schimpfliche Gerüchte gegen einander verbreiten, oder achtbare Damen ihre Bekanntschaft verlästern und schmäheln, dann schließlich zu den Waffen greifen und einander die Köpfe einschlagen, so nennt man dieß: Ehrenhäude. Wo liegt da die Konsequenz? Ist der Fürst K. und der Graf A. der Baron Z. und der Mittelmeister Edler von D. darum minder brutal als der besoffene „Bohngzüchter“, wenn er seinen Gegner statt mit dem Messer, mit Säbel oder Pistole niederstreckt oder zum Krüppel verstümmelt? — Ist die Dame um derenwillen sich zwei rabiate Heißhühner die Hälse brechen nun rehabilitirt und ihr Ruf macellos geworden, weil Derjenige der ihre Ehre vertheidigt hat, vielleicht gerade der Hingeschlachtete ist? Das zu glauben wäre doch zu absurd. Und dennoch wird es gerade von der vornehmsten und am intelligentesten scheinenden Menschenklasse, von der: „high life“ geglaubt.

Man schmücht unser Jahrhundert so gern mit den schmeichelhaften Epitheta „das aufgeklärte“, „das humane“, „das fortgeschrittene“, und doch ist es den vereinten Bemühungen dieser „Aufklärung“ und „Humanität“ bis heute nicht gelungen eine barbarische Sitte auszurotten, die dem vielgepriesenen 19. Jahrhundert

Seuffelton.

Die Soldaten-Braut.

Eine wahre Geschichte.

(Schluß)

Heinrich suchte mit den Augen seine heißgeliebte Marie. Bewegunglos, wie eine Marmorssäule stand sie da — der Schmerz selbst. Rasch trat er an sie, zog sie an seine Brust und drückte einen heißen Kuß auf ihre bleichen Lippen. Dann eilte er fort, in Reih und Glied, mit thränen-schweren Augen. Die Colonnen setzten sich in Bewegung. Noch einmal wandte er seinen Blick zurück nach ihr — dann war sie seinen Blicken entschwunden.

Marie brachte man bewußtlos nach Hause. Seit diesem Tage war sie wie abgestorben, sie glich einem wandelnden Leichnam; der Doktor schüttelte den Kopf und ihre Freundinnen und Nachbarn fragten sich besorgt, wie das wol enden werde.

Nur einmal noch flatterten noch Lebensgeister während dieser ihrer Lethargie auf. Am 1. Juli 1866 kam ein Brief Heinrichs vom Kriegsschauplatz. Hastig griff Marie nach demselben, entfaltete ihn feberhaft und durchslog mit rasender Eile die wenigen Zeilen:

„Heißgeliebte Marie!“

„Ich bin bereits im Kugelregen gestanden, und wie Du siehst, wacht Gott und mein Schutzegeist über mich. Darum tröste Dich und bete für mich. Gott verläßt die Seinen nicht.“

„Sollte ich aber dennoch auf dem Felde der Ehre fallen, dann vergiß mich nicht. Mein letzter Gedanke bist Du, Marie.“

Dein Heinrich.

Als sie den Brief zu Ende gelesen, entfiel er ihrer Hand und sprachlos sank sie in einen Stuhl zu-

rück. Weinen konnte sie nicht mehr, ihre Thränen waren bereits verjagt.
 Arme Marie!

Wir sind in Wien. Es ist Februar 1874.

Der Schnee fällt in lichten spärlichen Flocken. Durch die Praterstraße geht ziemlich schnell ein Mädchen von schlanker Gestalt, in einen dunklen Shawl gehüllt, das Gesichtchen von einem schwarzen Sammtbüschen umrahmt, unter dem sich ein paar Haarlocken hervorstemmen. Die feinen Züge sind trotz der eisigen Kälte bleich, nur die halbgeöffneten Lippen schimmern roth. Ein seltsamer Zug eines düstern, fast wilden Schmerzes scheint in ihr Antlitz gegraben zu sein. Sie bleibt vor dem Dienstvermittlungsbureau der Madame... stehen, und tritt dann in dasselbe ein. — Sie läßt sich als Stubenmädchen vormerken.

Es war Marie.

Sie hatte in Brünn all ihre Habe verkauft, denn ihre ersparten Groschen waren schon stark zur Reize gegangen, da sie immer kränklich war und nicht mehr ihrem Geschäfte wie sonst nachgehen konnte. Brünn gefiel ihr nicht mehr. Sie wollte die Stätte fliehen, wo sie viel des Leidens erfahren. Von Heinrich hatte sie nichts mehr erfahren können, doch vermutete man allerseits, daß er in der Schlacht von Königgrätz gefallen sei. Wie viele Thränen hatte sie ihm nachgeweiht! Einsam und verlassen beschloß sie daher nach Wien zu gehen und daselbst in Dienst zu treten. So finden wir sie auch in dem Moment wieder, wo sie ihren Entschluß zur Wahrheit machte.

Sie brauchte nicht lange zu warten, denn schon am Morgen des folgenden Tages sandte ihr die Inhaberin des Bureaus die Adresse der Gattin eines Hauptmannes, der sie sich vorstellen sollte.

Erfreut Beschäftigung gefunden zu haben, begab sie sich noch im Laufe des Tages zu der besagten Frau E., welche sie auch ohne weiteres als Stubenmädchen

acceptirte. Abends brachte sie ihre wenige Habe dahin, und erhielt von Frau E. die verschiedenen Instructionen, die sie von nun an zu befolgen hätte. Außerdem erhielt sie die Weisung, bis 12 Uhr wach zu sein, da sie dem Herrn, der heute in Gesellschaft gegangen sei, die Thüre der Küche zu öffnen habe.

Als sie allein war, nahm sie ein Buch zur Hand und las. Doch es wollte nicht recht gehen. Die Bilder der Vergangenheit zogen an ihr vorüber — glückliche und böse Tage. Das Herz überströmte ihr vor Leid, sie legte den Kopf auf ihrem Arm und weinte still. Morphus schien sich ihrer zu erbarmen und streute seine Mohnkörner über sie herab.

Sie träumte.

Und ach, wie schön träumte sie! — — — Sie sah mit Heinrich in einer Laube. Der Mond lugte durch die wilden Weinranken und laufchte mit ihr Heinrichs Schwüren der Treue und seiner unaussprechlichen Liebe. Eine andächtige Stille herrschte rings umher, nur zuweilen durch das Zirpen einer Grille unterbrochen. Heinrich hielt sie in seinen Armen umschlungen und preßte lange glühende Küsse auf ihre Lippen. — — Da klopf es.

Marie erwachte, strich mit der Hand über die Stirne und ging die Thüre aufzuschließen. Rasch drehte sie den Schlüssel im Schlosse und öffnete.

Da ward ihr Antlitz todtenbleich, ihr Gesicht verzehrte sich convulsivisch, ihr Athem stockte, die Lippen bebten und die Augen schienen aus ihren Höhlen zu treten, als wollten sie den Mann, der in der Thüre stand, durchbohren. Sie rang nach Worten, sie öffnete die Lippen — unmöglich!

Mit dem Aufschrei: „Jesus Maria sank sie zu Boden. Noch einmal durchsuchte es ihren Körper — dann hatte sie ausgerufen.
 Ihr letzter Seufzer war „Heinrich.“

zur Schande gericht. Wir meinen das Duell. Un-
wesen. Wohl waren zivilisierte Staaten bemüht, die-
sem Unwesen durch strenge Abndung zu steuern, doch
bezogen sich die betreffenden Bestimmungen des Straf-
gesetzes — wie die Erfahrung lehrt — nur auf den
„Bürger“; und eben jene Kreise, in denen dieser An-
fug seine üppigsten Blüten treibt, werden der Gleich-
berechtigung der Menschheit, den Intentionen unseres
Zahrhunderts zum offenen Hohne von den Bestimmun-
gen des Gesetzes gar nicht berührt, denn Themis hat
die Binde auf den Augen und unsere öffentlichen Hü-
ter des Gesetzes sind für gelegentliche Thaten der ho-
hen Aristokratie und des sich für privilegiert haltenden
Offiziersstandes blind; sie scheinen's wenigstens. In
neuester Zeit haben mehrere Duellaffären viel Aufsehen
erregt, besonders, da dieselben von tödtlichem Ausgange
waren, oder schwere Verletzungen der einen Partei
nach sich zogen.

Wir wollen die jüngsten Fälle der Duellwuth
nicht erzählen, sie sind ja satfam bekannt, auch sehen
wir sehr wohl ein, das bei dem Vielen was schon ge-
gen die Barbarei des Zweikampfes gesprochen und ge-
schrieben worden ist, unsere Ansichten den leider noch
immer und überall bestehenden Miss nicht abändern
werden; denn schon die ersten zwei Menschen ver-
höbnten einander, griffen zur Keule und Stein erschlug
den Abel, seitdem war schon das Duell auf Leben und
Tod deklariert und ist als letztes Beweis (?) Mittel
in Anwendung geblieben. Der Anfang aller Weltge-
schichte ist eine Kauerlei zwischen zwei Individuen
gewesen, und als selbst später Stämme, Völker, Nati-
onen, Rassen sich als Individualitäten zu betrachten an-
fingen und im Massenampfe sich verhielten, dauerte
es lange, bevor sie der ältesten Form des Krieges
— dem Duell — entlagten. Der trojanische Krieg
war nichts als ein Aggregat von Zweikämpfen „Mono-
machien“, bei denen die Heerführer Mann gegen Mann
einzelne stritten. Der Zweikampf der Horatier und Cu-
rriatier eröffnet die römische Geschichte und erst der
Kaiser Augustus wagte es viele Jahrhunderte später,
eine diesbezügliche Herausforderung des Antonius ab-
zuweisen.

Der Abscheu vor dem Duell ist aber mit Rich-
ten ein Beweis der Feigheit, sondern vertritt sich gar
wohl mit persönlichem Muthe und dem Gefühl der
Kraft, er ist nur eines mit Nüchternheit und Reizung
zum objektiven Beweise. Und dann! Wofür hätte man
denn eine löbliche Polizei, wenn wir jede uns wider-
fahrene Ohrfeige mit eigenem Blute abwischen müs-
sen? Es ist allerdings wahr, in gewissen delikaten An-
gelegenheiten der Ehre läßt sich nicht immer das
Schiedsgericht der Polizei anrufen. Es gibt Duellver-
anlassungen, die geheim bleiben müssen, weil sonst
Personen kompromittirt werden, deren Ehre und mäch-
tiger Reumund Einem höher gilt, als das eigene Le-
ben; allein in solchen Fällen sollten beide Parteien
ein aus Mitleiden ihrer „bevorzugten Klasse“ ge-
wähltes Schiedsgericht zusammen rufen und dies-
es dann unparteiisch entscheiden, welcher Theil dem
Anderen Abbitte zu leisten oder sonst eine ausreichende
Genugthuung — aber nicht mit den Waffen — zu
bieten habe.

Oder ist es nicht schon zu dumm, wenn — wie
im Falle Kuerzberg-Kolovrat — der eine
Wiederlader den Andern erklärt, er sei nicht „satis-
faktionsfähig“, nun erhält der Ankläger von
dem „Satisfaktionsunfähigen“ eine schallende Ohr-
feige und dadurch wird Letzterer mit einem Male
dem Ersteren ebenbürtig und darf ihn ohne
Weiteres, noch dazu in Gegenwart achtbarer Zeugen,
niedererschlagen.

Welch' seltsame widersinnige Auffassung des Be-
griffes Ehre und Mitterbürtigkeit! Ein roher Gewalt-
akt stempelt den Verüber desselben zum „Mann vom
Stand“ mit dem man sich messen darf, ohne seiner
Würde zu vergeben.

Kaiser Josef der Große hat, als das Duellunwe-
sen in der Armee in vollster Blüthe stand folgender-
maßen geschrieben:

„Ich will und leide keinen Zweikampf bei mei-
nem Heere, verachte die Grundzüge Derjenigen, die ihn
verteidigen, zu rechtfertigen suchen und sich mit kaltem
Blute durchbohren. Wenn ich Offiziere habe, die sich
mit Bravour jeder feindlichen Gefahr bloßgeben, so
schätze ich sie hoch; die Gleichgültigkeit die sie bei sol-
chen Gelegenheiten für den Tod äußern, dient ihrem
Vaterlande und ihrer Ehre zugleich. Wenn aber bie-
runter Männer sein sollten, die Alles der Rache und
dem Haffe für ihren Feind aufzuopfern bereit sind, so
verachte ich dieselben; ich halte einen solchen Menschen
für nichts Besseres als einen römischen Gladiator.“

Er hatte treulos ein Mädchen um sein Lebens-
glück beraubt.

Die Journale erzählten Tags darauf von dem
begreiflichen Schrecken eines Herrn Hauptmanns, dessen
Stubenmädchen am Abende des Dienstantrittes von ei-
nem Herzschlage getroffen, todt zu seinen Füßen hinge-
sunken war.“

Der Herr Hauptmann kam übrigens mit einem
kleinen Fieber davon, während die Frau Hauptmann
einige Stunden „ihre Nerven“ hatte. Sonst passirte
nichts Arges im Hause Heinrichs. Die „dumme Marie“
wurde begraben.

Emanuel Deleschall.

* Das Original des Briefes befindet sich in den Händen des
Erzählers.

Eine solche barbarische Gewohnheit, die dem
Zahrhunderte der Lamerlans und Bajazets angemessen
ist und die oft so traurige Wirkungen auf einzelne
Familien gehabt, will ich unterdrückt und bestraft wil-
den, und sollte es die Hälfte meiner Offiziere mit-
rauben.

Noch gibt es Menschen, die mit dem Charakter
von Heldenmuth denjenigen eines guten Unterthans
vereinbaren, und das kann nur der sein, welcher die
Staatsgesetze verehrt.“

Wir halten dafür, daß man jeden Duellanten
der seinen Gegner tödtet als „Tödtchläger“ richten und
den Zweikampf überhaupt als eine Schandthat
brandmarken soll.

E. Marbach.

W o f a l e s.

* Regierunqsmaßregeln zur Ein-
dringung der Frostschäden. Der am Samstag statt-
gefundene Ministerrath beschäftigte sich, wie „P.
N.“ erfährt, mit den über die Frostschäden ein-
gelaufenen Nachrichten. Es wurden Verfügungen ge-
troffen, daß die Regierung außer den gewöhnlichen amt-
lichen Berichten detaillirte Informationen erhalte, da-
mit sie rechtzeitig die eventuell nothwendigen Maß-
regeln veranlassen könne.

* Das große Ertragniß der Luxus-
steuern. Einen Beleg dafür, wie sehr man sich in
den Erwartungen in Bezug auf das Ertragniß der
Luxussteuern verrechnet hat, bildet die Thatsache, daß
in ganz Budapest im heurigen Jahre von sämtlichen
Luxussteuern nur 63,371 fl. ausgeworfen wurden. Der
Finanzminister hatte im vorigen Jahre die erste Kon-
skription annullirt und eine zweite Konskription ange-
ordnet, weil die Gesamtsumme damals nur 66,000 fl.
betrug. Feuer hat die Budapester Finanzdirektion
die Konskription selbst durchgeführt und noch ein ge-
ringeres Resultat, nämlich 63,371 fl. erzielt. Wie viel
von diesen ausgeworfenen Steuern faktisch eingezahlt
werden, ist freilich auch fraglich.

* Aus Honvédkreisen. Nachdem die neue
Organisation der k. ungar. Kriegs-Auditorate bereits
erfolgt ist, hat der k. ungar. Landesverteidigungs-Mi-
nister beschlossen, statt der bei den Honvédkreisen Pro-
fessordienste verrichtenden Stabsfeldwebel Distrikts-Pro-
fessoren zu ernennen. Aus diesem Anlasse wurden die k.
ungar. Distrikts-Kommanden angewiesen, geeignete
Stabsfeldwebel für diese Stellen in Vorschlag zu
bringen.

* Ausspruch gegen Exminister Lö-
nyay. Die Schlußrechnungskommission des Abgeord-
netenhauses verhörete jüngster Zeit den gewesenen Fi-
nanzminister Kerapoly in Angelegenheit des der Pest-
Bümaner Schiffswerfte aus der Staatskasse ausgefolgt
und zum Theil verlorenen Darlehens, bezüglich
dessen Lönyay die Schuld auf Kerapoly gewälzt hatte.
Nachdem Kerapoly in längerer Rede die Sache auf-
geklärt hatte, wurde dem gewesenen Finanz-
minister Grafen Melchior Lönyay mit
5 gegen 4 Stimmen das Absolutorium
verweigert. Der Kommissionspräsident, welcher
nicht gestimmt, hat dagegen ein Separatvotum ange-
meldet.

* „Dedenburger Gasbeleuchtungs-
Aktien-Gesellschaft“. Morgen Samstag den
27. Mai, Nachmittags 4 Uhr findet im Sitzungssaale
der hiesigen Sparkassa die IX. ordentliche Generalver-
sammlung der obigen Aktiengesellschaft statt. Das Nä-
here hierüber, sowie Aufschluß über die Tagesordnung
findet man im diesbezüglichen Inserate der heutigen
Nummer.

* Die Unsitte fremde Kinder zu
küssen ist eine vielfach verbreitete. Besonders Damen
pflegen den Kindern von Bekannten und Unbekannten,
wenn die Kleinen recht niedlich und pudig sind, zu lieb-
kosen, sie abzuküssen und zu herzen; das aber ist ge-
fährlich, mitunter sogar „mörderisch.“ Der „Düss. Anz.“
erzählt aus der Feder eines Arztes, daß namentlich die
den Kindern meist tödtliche Diphtheritis, Erwachsene
verhältnismäßig nur wenig affizirt. Sie nehmen sie
(die Erwachsenen) für eine einfache Erkältung und da
die Erkältung nicht ansteckend ist, so finden sie auch
nichts Böses darin, Andere ihrem Athem auszuweihen,
und können keine Gefahr erblicken, ihre Lippen mit denen
Anderer in Berührung zu bringen. Bedenkt man nun
aber die Thatsache, daß die Diphtheritis in den meisten
Fällen durch die direkte Uebertragung der böartigen
Keime, welche die Krankheit verursachen, vor sich geht;
bedenkt man ferner, daß es kein besseres Mittel, um den
Krankheitsstoff zu übertragen, gibt, als das Küssen, und
daß endlich das Küssen bei allen Gelegenheiten Sitte ge-
worden ist, so ist es sicher nicht auffallend, daß diese
Krankheit so leicht epidemisch wird. Selbstverständlich
ist es Anstöß, alle Diphtherie-Anstechungen auf's Küssen
schieben zu wollen — denn da sprechen noch andere
Faktoren mit — aber es sieht gewiß Jeder ein, daß es
den Kleinen besser bekommen würde, wenn sie
weniger geküßt würden. Ein einzelner Kuß hat
schon eine ganze Familie angesteckt und der
Bärtlichkeit kann in die Lage kommen, daß er eine böse
Krankheit verbreitet ohne es zu wissen. Darum empfeh-
len wir aus ganzen Herzen, die Kinder in Kuße zu
lassen.

* Für Leidende. Endlich scheint denn doch
die kalte Zeit vollständig überwunden, nachdem noch
der Frost vom 20. d. M. leider unsern Neben, und mit
ihnen so viele Hoffnungen ihrer Kultivateure vernichtet
hat; endlich scheint Boreas gänzlich ausgetobt zu haben
und die Sommerjaßen allen Ernstes heran zu rücken.

Wohl sind wir heuer um die schönste Zeit des Jahres:
um den Lenz betrogen, denn der fröstelnden Witter-
ung folgte fast unmittelbar die hohe Temperatur der
Sommerstage; allein nichtsdestoweniger suchen wir die
sonnenüberglänzte Natur auf, wir freuen uns im
Freien des üppig grün gewordenen Waldes und der
wallenden Getreidefelder. Wir nehmen heuer schon ser-
tzig hin, was wir sonst im reizenden „Werden“ be-
laucht haben und erlaben uns, ob Jung ob Alt, am
lockenden Wiesengrün und Blüthendust, der berauschend
uns umweht. Die Natur ist gleichsam in diesem Jahre
keine Braut gewesen, sie ging fast überstürzt vom
Kindesalter in das Stadium einer jungen Frau über,
aber sie ist darum nicht minder schön und verführerisch.
— Besonders für Leidende, die heuer weit länger als
sonst das Zimmer hüten mußten sind die jetzigen hei-
tern und warmen Tage eine wahre Erquickung, und
Alle strömen hinaus in die balsamische Luft unter
blauen Himmelskellen. Tene aber, welchen die Natur
allein trotz ihres belebenden Hauches nicht die völlige
Kraft der Gesundheit wieder geben kann, welche neben-
bei auch ärztlichen Rath zu Hilfe rufen müssen und
deren Verhältnisse indeß nicht derart günstig beschaffen
sind um kostspielige Badereisen unternehmen zu können,
diese empfehlen sich der Gebrauch von Mineral-
wässern, als beste Unterstützung der sonst durchzu-
machenden Curen. Man wird neu aufleben, wenn man
tagtäglich, die eben vom betreffenden Arzte für unseren
Organismus als die uns zuträglichst bezeichnete Heil-
quelle, wo möglich im Freien trinkt und wird
sich nach ihrem regelmäßigen Genuße wie neu geboren
fühlen. Wer also darauf angewiesen sein Feil in Ge-
sundheitsbrunnen des In- oder Auslandes zu
suchen, den machen wir auf das, seit mehreren Jahren
als solid und leistungsfähig bekannte Geschäft des Herrn
Rudolf W r c h o v s k y aufmerksam.

Der Genannte hat bereits sämtliche Mineral-
und Bitterwässer, welche von den Herren Doctoren or-
dinirt werden, in frischer Füllung bezogen und
wie wir Gelegenheit hatten, uns zu überzeugen, werden
dieselben dort zu äußerst billigen Preisen abgegeben,
so daß wir im Interesse des geehrten Publikums recht
gerne auf diese vortheilhafte Bezugsquelle hinweisen.

* Ein empfindlicher Schaden erlitt
die hiesige Inhaberin des Brandweinbude außerhalb
des „Pottschloßes“. Derselben wurde nämlich am vo-
rigen Dienstag von annoch unbekanntem Thätern
eine kleine Handtasche mit etwa sechzig Gulden
Baargeld gestohlen. Natürlich ist der Verlust für die
arme Frau ein überaus schmerzlicher.

* Volkswirtschaftliches. Gegen die
Maul- und Klauenseuche bei Hornvieh empfiehlt sich
folgendes Präservativ das uns ein renommirter Thier-
arzt zukommen ließ, derselbe schreibt:

„Ich verabreichte nämlich, wie die größere Fiße
eintrat, und inselange selbe dauerte, täglich in der
Mittagsstunde Salzsäure, und verfuhr dabei derart, daß
ich beim Eingießen des Trinkwassers in den, vor jedes-
maligem Trinken gut gereinigten Trög, hievon per
Stück erwachsenem Hornvieh, einen Eßlöffel voll mischte.
In den ersten Tagen bis sich das Vieh daran gewöhnt,
ist es angezeigt, oben auf das gemischte Wasser etwas
Aeide zu streuen; einmal gewöhnt daran, säuft es das
Vieh sehr gerne, ja es drängt sich förmlich zum Wal-
sertrog. Dabei vermied ich das Treiben zu fließendem
Wasser, und trachtete auch, wenn nur möglich, daß das
Vieh mit keinem anderen in Berührung kam, ja nicht
einmal dort getrieben wurde, wo anderes ging, da er-
fahrungsgemäß diese Krankheit auch durch Ansteckung
fortgepflanzt wird. Dritt selbe aber einmal in einer
Heerde, in einem Stalle auf, möchte ich rathe, ja
keine Absonderung der gesunden Thiere vorzunehmen,
vielmehr den mit der Krankheit noch nicht befallenen
Thieren das Maul mit dem Speichel von den Kranken
einzuschmieren, da erwiesenermaßen, auch ich erfuhr es,
die Absonderung nichts oder höchstens bei einzelnen
Stücken nützt, hingegen das gleichzeitige Ueberleben
einer solchen Krankheit, hauptsächlich von Zugvieh, den
Viehstand dann für alle Zukunft schädigt, weil ein zwei-
tes Mal die Krankheit niemals eintritt.“

* Schuzzölle. Der „Rheinische Courier“
schreibt: In Ungarn gibt es viele Handelspolitiker,
welche entschieden jeder freihändlerischen Bestrebung ab-
hold sind, allein es ist grundfalsch, wenn man die
Schuzzöllner-Politik als Heilmittel gegen die wirth-
schaftliche Krankheit angewendet wissen will. In Ame-
rika hat man dießfalls traurige Erfahrungen gemacht.
Dort wird aus a m t l i c h e n Quellen nachgewiesen,
daß unter der Herrschaft hoher Zölle die fiskalischen
Interessen des Staates geschädigt wurden, daß die Ein-
fuhr gesunken ist, der Handel mit Auswärts in Verfall
geriet, die Seerläge verkommen sind und auch die
innere Produktion schlechter wurde und theilweise ver-
schwand. Das Bemühen also Schuzzölle im ausgeübten
Maßstab einzuführen wird hoffentlich vergeblich
bleiben, die öffentliche Meinung aber immer mehr sich
davon überzeugen, daß die ganze Schuzzölln-Agitation
im Wesen lediglich auf das Geschrei von Interessenten
zurückkommt, denen es nicht auf das Wohl der Allge-
meinheit, sondern lediglich darauf ankommt, wenn auch
auf Kosten der übrigen Staatsbürger, ihren Geldsack
zu füllen.

Tagesneuigkeiten.

○ Der Nibelungenhof in Wien ab-
gebrannt. Einer der verheerendsten Brände, von de-
nen die Stadt Wien je heimgeplagt wurde hat vorge-
stern Nachts in Wien, dem Advokaten und Reichstags-
Abgeordneten Dr. Adolf Weiß gehörigen palastartigen
Hause in der Nibelungenstraße gewüthet. Kurz vor 10

Nur Nacht schlügen riesige Flammen plötzlich zum Himmel empor. Das ganze Parterre stand in lodender Gluth und schon der erste Stock war davon ergriffen bis endlich die Feuerzungen kamen. Ein unvorsichtig behandeltes Petroleumfaß ist in Brand gerathen und hat das große Schadenfeuer angerichtet. Der Verlust durch das Brandunglück ist ein ganz immenser. Das von 32 Parteien bewohnte Haus war zwar mit 150.000 fl. versichert, allein an Effekten der Miethsbewohner ist schon ein Schaden von mehr als 80.000 fl. erwachsen. Obgleich ein so schwerer Unglücksfall viel zu ernst ist um zu Wigen Anlaß zu geben, so können wir doch nicht umhin eine Thatsache zu konstatiren, die unwillkürlich zu einer schmerzhaften Auslegung führt. Es ist nämlich durch den Brand des Nibelungenhauses sowohl eine in unmittelbarer Nähe der Unglücksstätte befindliche Delikatessenhandlung, als auch ein Gutmachergewölbe ergriffen worden; zwischen beiden nun steht eine f. l. Tabaktrafik, die gänzlich unversehrt geblieben ist. Ein neuerlicher Beweis von der Unversehrlichkeit unserer „Zweitkreuzer-Zigaretten.“

Gravenhafter Tod. Vor einigen Tagen wurde in Wien der Techniker Gabriel Kojic von einem Wachmann als unterstandlos aufgegriffen und von dem Kommissariate der inneren Stadt als zur Abschiebung bestimmt bis auf Weiteres im Polizeigefängnisse internirt. Es wurde ihm erlaubt, seine wenigen Effekten, die er in seiner früheren Wohnung, (dritten Stock) zurückgelassen hatte, abzuholen und gab ihm die Gefangenhausverwaltung einen Wachmann als Eskorte mit. Kaum oben angelangt, sprang der 25jährige Techniker durch's offene Fenster auf das Stahnpflaster und blieb mit zerstücktem Schädel todt liegen. Der unglückliche junge Mann war aus Beprim gebürtig und ein fleißiger Student.

Ueber den Instinkt der Thiere bringt „Althold“ neuerdings eine interessante Mittheilung. Bekanntlich sind es die Bienen, welche ebenso als Muster des Fleißes und der Arbeitsamkeit gelten, als sie auch in der außerordentlich streupulösen und zweckmäßigen Einrichtung ihres Haushaltes und ihrer Lebensweise vor allen anderen Thieren hervorrage. So erzählt ein Bienenzüchter, daß er vor einigen Tagen das „Schwärmen“ dreier Bienenskörbe erwartete, wie groß war aber sein Entsetzen, als er statt des „Schwärmen“ wahrnahm, daß die jungen Bienenköniginnen insgesammt todt aus den Stöcken herausgetragen wurden. Das Räthsel löste sich folgendermaßen auf: Die kluge Stammkönigin des Stockes empfand im Voraus des schlechten, kalten Wetters. Um aber den Schwarm vor dem Tode, der ihm sicher bevorzustehen wäre, zu bewahren, tödtete sie die jungen Bienenköniginnen, denn ohne diese verläßt bekanntlicher Weise der Schwarm nie den Bienenstock.

Selbststrangulirung eines Kindes. Aus Ris-Terre wird folgender seltsame Unglücksfall mitgetheilt: Eine Bauer'sfrau legte daselbst ihr kaum einjähriges Kind in die Wiege, welche sie, um das Herausfallen des Kleinen zu verhindern, mit Spagat überband. Die Mutter verließ sodann das Zimmer, und als sie nach einer Viertelstunde zurückkehrte, fand sie das Kind — todt; es hatte mit der Spagatchnur gespielt, sich dieselbe um den Hals gedreht und war binnen wenigen Minuten erstickt.

Reichs-Eisenbahnen. Nach dem preußischen Abgeordnetenhaus hat nun auch das Herrenhaus das Reichs-Eisenbahngesetz nach einer längeren Debatte bei Namensauftruf mit 60 gegen 31 Stimmen angenommen. Ob aber der deutsche Reichstag „ja“ sagen wird, ist eine andere Frage. Bayern, Württemberg, Sachsen, Mecklenburg und mehrere Kleinstaaten wollen nicht darauf eingehen.

Der Aufstand in Bulgarien. Während die Konstantinopler Journale, die unter der Zucht der hohen Porte stehen, günstige Nachrichten über den Stand des türkischen Regiments in Bulgarien melden und von einem nahen Erlöschen des Aufstandes träumen, schätzt ein Correspondent der Prager „Politik“ die Zahl der bulgarischen Insurgenten auf 30.000 Mann. Die Erhebung ist bereits eine allgemeine geworden. Sämtliche Balkanpässe sind bereits von den Insurgenten gesperrt. Viele Städte und Dörfer sind in den Kämpfen der vergangenen Woche ein Raub der Flammen geworden, es ist ein wahrer Vernichtungskampf, der hier wüthet.

Graf Joseph Zichy, der ehemalige ungarische Communicationsminister, bereist gegenwärtig Asten

und hielt sich Ende April in Siam's Hauptstadt auf. In seinem Schreiben bemerkt er, daß dort die Todten nicht begraben, sondern verbrannt werden, und zwar unter größerem oder geringerem Pompe, nur die Leichen gänzlich Unbemittelter legt man im Hofe einer Pagode auf ein Gerüst, wo sich binnen wenigen Minuten eine Schaar von Geiern einfindet, welche in kaum einer Viertelstunde die Leichen bis auf die Knochen auffressen; letztere werden dann beerdigt. Von Bankool geht Zichy nach China und dann nach Japan, um diese wichtige Quelle des Welthandels zu studiren.

Ein Macheakt. Bei der in der Umgebung des Dorfes Zabiehlitz in Böhmen abgehaltenen Feldübung wurde der Reserveführer der Reservekompagnie des Regiments Benedek, Anton Dvorzak, von dem Infanteristen Blaha erschossen. Dies geschah angesichts der Offiziere und der Mannschaft. Dvorzak blieb auf der Stelle todt. Blaha ließ sich ruhig festnehmen. Mache war das Motiv seiner That.

Ein Ortsrichter als Mitglied der Räuberbande. Aus Ceska (Kolnaer Comitat) wird gemeldet: Seit zwei Jahren kamen hier mehrere Mordfälle, Brandstiftungen und Diebstähle vor. Durch Ver Rath ist man nun endlich den Thätern auf die Spur gekommen; es sind Gesezgar Injassen. Theilweise mitschuldig ist auch der Ortsrichter. Die Sippe sitzt hinter Schloß und Riegel.

Selbstmord eines Advokaten. Der Prager Advokat Johann Gminger hat sich kürzlich, wie uns telegraphisch mitgetheilt wird, in seiner Wohnung auf dem Wenzelsplatz durch einen gegen das Herz abgefeuerten Pistolenschuß entleibt; man gibt als Motiv miltliche Vermögensverhältnisse an. Gminger erschoss sich in seiner Kanzlei angesichts drängender Gläubiger. Er war in den letzten Tagen wiederholt gepfändet worden und hatte eine Vorladung zu Gericht.

Großer Brand. Am 20. d. M. Morgens um 8 Uhr ist in der Stadt Neustadt Feuer ausgebrochen. 118 Häuser nebst Nebengebäuden und Scheunen, zwei Kirchen, der Pfarrhof und Thurm sind gänzlich abgebrannt. 1200 Personen sind obdach- und brotlos. Der Schaden wird auf circa 200.000 fl. geschätzt.

Neuer Titularbischof. Joh. A. Kunovics, Abt der Kereker Abtei Beatae Virginis Mariae und Propst des Kalocsaer Erzkapitels ist von Sr. Majestät mit a. h. Entschliegung vom 6. April l. J. zum Wojner Titularbischof ernannt worden.

900 Beamte brotlos. Wie man uns mittheilt, haben am 15. Mai d. J. die Direktionen der Anglo-, Franko- und Union-Bank in Wien zusammen bei 900 Beamten das Dienstverhältnis gekündigt und nach Ablauf von 6 Wochen sind die von dieser Maßregel Betroffenen brotlos. Auch Jenen, die ihre Stellung behalten, blieb ein harter Schlag nicht aus. Dem größten Theile der in Aktivität verbleibenden Beamten der genannten Bank-Institute wurde nämlich der Gehalt um 30—35 Prozent reduziert.

Feldholzzucht an Ufern, Wegen, auf Weiden und Feldern.

In offenen Feldern gereicht die Holzzucht dem Land- und Forstwirth zum Nutzen schon wegen ihres Beitrages zur Stillung der Holzbedürfnisse, sowie durch die Milderung der ausbleibenden und sonst schädlichen Winde. Ueberdies lernt der Landbewohner an den eigenen Feldholzungen auch die Bäume des Waldes mehr achten und schonen.

In den offenen Feldern ist keine Stelle zur Holz-erziehung geeigneter, als die Ufer der Seen, Flüsse, Bäche und Entwässerungsgräben. Hier nähren sich die Bäume hauptsächlich vom überflüssigen Wasser; ihre tiefer gehenden Wurzeln und der Wasserfläche mehr zugekehrten Aeste beeinträchtigen den Graswuchs keineswegs; öfters befeuchten sie den Boden noch von schädlicher Rasse, und wo die Beschattung eben zu stark werden sollte, läßt sich leicht mit Schneideln nachhelfen, was sich die hochstämmigen Uferbäume, besonders Erlen, Eschen und Pappeln, ganz gut gefallen lassen. Alle diese Uferhölzer geben in ihrer Art den reichlichsten Ertrag, mäzigen die Winde, zieren die Thäler und Niederungen und schützen zugleich gegen die verwüstenden Angriffe des Wassers zumal beim Eisgange. Wer seine Ufer recht bepflanzt, verbessert sein Grundstück und enthebt sich mancher Sorge um Holz.

Zur Bepflanzung breiter Begeränder wählt man außer veredelten Obstbäumen auch wilde Birn-, Kirsch- und Vogelbeerbäume, Linden, Koffkastanien und Pap-

pen, Ahorne, Eschen und Ulmen, selbst Eschen, Walb- und Hainbuchen, je nachdem der Standort dieser oder jener Baumart mehr zusagt und die eigentliche Benutzung des Platzes, größere Ueberschirmung und Unterwurzelung verträgt, oder nicht. Die Wegebeplantungen werden entweder reihen- oder gruppenweis angelegt. In den beiderseitigen Reihen, die den Reisenden Schutz und Schatten und bei Nacht die sichere Richtung geben, dabei den Regenfall auffangen, den Luftzug über die Fahrbahn verstärken und diese durch ihre Wurzeln noch mehr befestigen, stellt man die Stämme gegenüber oder wechselnd. Die Gruppen bringt man auf wüste, hinlänglich räumliche Nebenplätze und setzt sie ohne bestimmte Ordnung aus verschiedenartigen Bäumen paßlich zusammen. Sie sind ungewollener, dabei auch unschädlicher anzubringen, zieren die Gegend und gefallen mehr.

Es gibt viele freie Plätze, welche mit Bäumen gut bepflanzt werden könnten. Die unfruchtbaren, wüsten Berggipfel und oft ganz nackten Abhänge, eignen sich ohne Weiteres zur gänzlichen Bewaldung. Indessen könnte man vorbereitend nur erst einzelne Waldpartien darauf anlegen, wozu auch Nadelholz diene, das übrigen der Landwirth in den offenen Feldern eben nicht gern duldet.

Größere Hutungen bieten einen weiteren Raum zur Baumpflanzung, mindestens zu Baumgruppen, unter welchen die Heerden und Hirten Schutz finden gegen die brennende Sonne und üble Witterung. Hier lassen sich auch Waldbäume mehr oder weniger anbringen. Für grasige Stellen passen meist Eschen und Hainbuchen. Die nährlicheren Flecke, sowie die abgegraben Sumpfstellen bepflanzt man mit den so nützlichen Schwarzern, Eschen und Pappeln. Möchte man hierbei doch auch an gut geeigneten Plätzen der Dellschaf-ten und Fluren den alten deutschen Volksbaum, die majestätische Fraueneiche, wieder pflanzen und pflegen, damit die späten Nachkommen dies Sinnbild von Kraft und Größe nie aus dem Auge verlieren! Wer eine junge Eiche recht andringt, setzt sich ein tausendjähriges Denkmal!

Auch selbst auf unserem Ackerlande kann hier und da mit Vortheil Holz gezogen werden. Wenn schon Deutschlands Binnenselder jenen mächtig aufgeschwemmten Boden mit stetigem Feuchtigkeitsstande und dunstigerem Luftkreise entbehren, um Feldfrüchte zwischen geschneidelten Baumreihen oder hinter eingestuzten Baumhecken vortheilhaft tragen zu können, so bieten sie doch viele Strecken armen Höhenlandes dar, worauf wenigstens ein nützlicher Wechsel von Fruchtbau und Holz- zucht stattfinden könnte. Welche ausgedehnten Flächen der offenen Feldmarken tragen hier und da kaum noch eine spärliche Weide; wie viel entlegenes dürrige Höhenland wirft kaum nach Verlauf mehrerer Jahre eine einmalige geringe Hafer- oder Roggenernte, und wie oft verarmt der Landmann wegen des zu vielen unfruchtbaren Landes, auf das er Dünger und Arbeit meist ertraglos verwendet! Das Alles, weil so viele Landleute noch nicht eingesehen, wie solche Wüsten und geringen Acker ihnen leicht zur nützlichen Holzzucht mit dienen könnten! Hier ist der Forstmann gewiß allemal ein guter und meist willkommenen Rathgeber; nur muß er nicht verlangen, daß der Landwirth sich nach dem leichtenartigen Gebrauche im Staatsforste richte! Er weise diese Leute an, wie sie den Samen, besonders von Kiefern, Lärchen und Birken, mit eigener Hand einsammeln und aussäen, wie sie öfters mit Bestecken von Samenzweigen ihren Zweck erreichen, wie sie den Ueberfluß von Sämlingen weiter verwenden, vorzüglich aber, wie sie in ihren Holzanlagen binnen Kurzem die Weidenutzung wieder forsetzen und auch reichliche Streu gewinnen können, wie später die Ausforstung und endlich die Abnutzung nebst einem mehrjährigen Rodfruchtbaum einträglich zu betreiben ist, und wie sie dadurch nicht nur ihren Holzbedarf, sondern auch noch Mittel gewinnen, von ihren ständigen, besseren Aekern mit weit weniger Arbeit viel reichere Gärten zu schaffen; so wird der Forstmann stets willige Hände in Menge finden, die durch vollständige Bewirtschaftung ihre Habe mehren und bessern wollen. Ist er zugleich ein Freund der Jagd, so belohnt ihn der ertheilte gute Rath und Beistand später mit mancher Theilnahme an dem zugleich gewonnenen Jagdvergnügen.

Dr. G r e b e.

*) Siehe! Unsern Dedenburger Wiener, Krugenberg und den „Häufner Rogel“.

Verleger und Herausgeber: C. Romwalter.
Verantwortlicher Redakteur: Ernst Marbach.

Erster allgem. Beamten-Verein der österr. und ungar. Monarchie in Wien.
Local-Ausschuss: Oedenburg.

EINLADUNG
zur außerordentlichen
GENERAL-VERSAMMLUNG
des Dedenburger
Local-Ausschusses und Vorschuss-Consortiums,
welche den 10. Juni 1876, um 6 Uhr Abends in der
BÖRSEN-HALLE
abgehalten werden wird.

Gegenstand:
Abänderung der Statuten im Sinne des neuen Handels- und Gewerbegesetzes.

3. 1818
M.

Concurs-Ausschreibung.

Vom Magistrat der k. k. Freistadt Dedenburg wird in Folge Beschlusses des Municipal-Ausschusses auf die durch den Tod erledigte Rechnungs-Offizial-Stelle mit 700 fl. Jahresgehalt und statutenmäßiger Pensionirung der Concurs eröffnet. Da die Stelle keiner Wahl unterliegt, so wird ein Probejahr ausbedungen.

Die um die Stelle einzukommen beabsichtigten, haben ihr Lebensalter, ihre Gewandtheit in Wort und Schrift in der ungarischen und deutschen Sprache, ihre vollendeten Studien und bisherige Verwendung mit Zeugnissen auszuweisen, und ihre Gesuche bis

Ende Juni l. J.

an das Bürgermeister-Amt einzusenden, oder daselbst einzureichen.
Dedenburg, aus der am 17. Mai 1876 abgehaltenen Magistrats-Sitzung.

Soproni légszesz világitási részvénytársulat.

Az igazgató választmány ezennel tisztelettel meghívja a t. cz. részvényes urakat a

f. évi Majus hó 27-én délután 4 órakor
a soproni takarékpénztár termében tartandó

IX. rendes

közgyűlésre.

A közgyűlés tárgyai:

1. Üzleti jelentés és a mérleg előterjesztése.
2. Az osztalék meghatározása.
3. Az alapszabályok némely rendelkezéseinek az új kereskedelmi törvény értelmében megváltoztatása.
4. Az igazgatóságnak és a felügyelő bizottságnak megválasztása.

Az évi üzleti jelentés nyolcz nappal a közgyűlés előtt a társaság irodájában minden részvényes által betekinthező.
Sopron, 1876 Aprilis 29-én. 3

Az igazgató választmány.

Oedenburger Gasbeleuchtungs-Actien-Gesellschaft.

Der Verwaltungsrath beehrt sich die P. T. Herren Actionäre zu der am

27. Mai 1876 Nachmittags 4 Uhr

im Sitzungssaale der Oedenburger Sparcassa abzuhaltenen

IX. ordentlichen

General-Versammlung

höflichst einzuladen.

Gegenstände der Verhandlung:

1. Geschäftsbericht und Vorlage der Bilanz.
 2. Bestimmung der Dividende.
 3. Abänderung mehrerer Bestimmungen der Statuten im Sinne des neuen Handelsgesetzes.
 4. Wahl des Directionsrathes und des Aufsichtsrathes.
- Der Jahresbericht kann 8 Tage vor der General-Versammlung im Bureau der Gesellschaft von jedem Actionäre eingesehen werden.

Oedenburg, am 29. April 1876.

Der Verwaltungsrath.

Vor Fälschung wird ausdrücklich gewarnt!

Durch 26 Jahre erprobt!

Anatherin-Präparate

von Dr. J. G. Popp,

I. I. Hof-Bahnarzt in Wien, Vognergasse 2.

Zum Ausfüllen hohler Zähne

gibt es kein wirksameres und besseres Mittel, als die Zahn-Wombe, welche sich jede Person selbst ganz leicht und schmerzlos in den hohlen Zahn bringen kann, die sich dann fest mit den Zahnresten und Zahnfleisch verbindet, den Zahn von weitem Beförderung schützt und den Schmerz stillt. Preis per Etuis 2 fl. 10 fr.

Anatherin-Mundwasser

in Flacons zu fl. 1.40 fr.

Ist das vorzüglichste Mittel bei rheumatischen Zahnschmerzen, bei Entzündungen, Geschwülsten und Geschwüren des Zahnfleisches, es löst den vorhandenen Zahnstein und verbindet dessen Neubildung, befestigt locker gewordene Zähne durch Kräftigung des Zahnfleisches; und indem es die Zähne und das Zahnfleisch von allen schädlichen Stoffen reinigt, verleiht es dem Munde eine angenehme Frische und beseitigt den übeln Geruch aus demselben schon nach kurzem Gebrauche.

Anatherin-Zahnpasta.

Dieses Präparat erhält die Frische und Reinheit des Athems, es dient überdies noch um den Zähnen ein blendend weißes Aussehen zu verleihen, um das Verrotten derselben zu verhüten und das Zahnfleisch zu stärken. Preis per Dose fl. 1.22, per Paket 50 fr.

Vegetabilisches Zahnpulver.

Es reinigt die Zähne derart, daß durch dessen täglichen Gebrauch nicht nur der gewöhnlich so lästige Zahnstein entfernt wird, sondern auch die Glanz der Zähne an Weiße und Zartheit immer zunimmt. — Preis per Schachtel 63 fr. ö. W.

Zahnbürsten für Erwachsene pr. Stück 80 fr.

für Kinder pr. Stück 50 fr.

Depots meiner Präparate befinden sich in Oedenburg; bei Herrn Wezey, Apotheker; Melnár, Apotheker; Medert, Apotheker; Voga, Apotheker; sowie in sämtlichen Apotheken, Parfümerien und Galanteriewaarenhandlungen Ungarns.

Warnung!

Da sehr oft gefälschte Präparate meiner Erzeugnisse mit meinem Namen, derselben Ausstattung zum Verkaufe billiger oder zu gleichem Preise ausgedient werden, aber natürlich die nachtheiligsten Folgen nach sich gezogen haben oder ganz wirkungslos bleiben, so bitte ich das P. T. Publikum geeigneten Falles mir das gefälschte Erzeugnis per Post auf meine Kosten zu übersenden, mit Angabe des Verkäufers, um gegen den Fälscher gerichtliche einschreiten zu können.

Meine sämtlichen Anatherin-Präparate sind in der gegebenen Form und Ausstattung wie die Flasche, Kapsel als Verschluss, des äußeren Umhanges der beigegebenen Broschüre, der Schachteln zur Zahnwombe und Zahnpulver, der Gläser zur Zahnpasta, sowie mit einer protokollierten Schutzmarke versehen, sowie auch sämtliche Präparate in dieser Art und Weise gegen Fälschung durch Muster- und Markenschutz in Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Italien, Rußland, Rumänien, Holland geschützt sind.

Sämtliche Anatherin-Präparate werden aus benannten Gründen auch von mir per Postnahme versandt.

Die betreffenden Fälscher werden von Zeit zu Zeit in allen Zeitungen dem P. T. Publikum bekannt gegeben.

Dr. J. G. Popp,

I. I. Hof-Bahnarzt, Wien, Vognergasse 2.

47-15

Craeger
und alte
Schienen,

Retiradschläuche, Gerüstklammern, Dampfmaschinen, Kessel, Reservoirs, Transmissionen, Riemscheiben etc., offerirt billigt
Heinrich Sachs,
Wien, II Nordbahnstrasse 1.

Ein

Kohlenberg - Baumgarten

an der Wolfersstraße, mit 2 Lusthäusern und Brunnen, ist im Ganzen oder auch in zwei Parzellen aus freier Hand zu verkaufen. Auskunft ertheilt Herr Gottlieb Böttischer, Grauberrunde Nr. 94. 6-2

An die p. t. Grundbesitzer des Oedenburger Comitates.

Die hiesige Hauptagentschaft der „Fester“ Versicherungs-Anstalt gibt bekannt, daß sie heuer Cerealien gegen Hagelschlag zu 1 $\frac{1}{2}$ % in Versicherung nimmt. 3-3

Mühle-Verkauf.

Eine Mühle mit 5 Rädern, sammt circa 16 Joch Wiesen- und Weide, — bei Pinka-Mindszent, im Eisenburger Comitatz; — wird am 2. Juli 1876 daselbst freiwillig versteigert.

Die näheren Bedingungen sind bei dem erzherzoglichen Güterdirectorate zu Sárovar zu erfahren. 2-2

Grundmachung.

Ein aus 300 Joch mit Wirtschaftsgebäuden bestehendes Gut, ist unter sehr günstigen Conditionen von Michaeli 1876 an, auf mehrere nacheinander folgende Jahre hindurch in der Kabau, Oedenburger Comitatz, zu verpachten.

Diesbezügliche Informationen sind bei Hrn. Ludwig Badiß, königl. öffentl. Notar in Kapuvár, Oedenburger Comitatz, persönlich oder auch brieflich einzuholen. 5-2

Allerneueste grosse Capitalien-Verloosung,

deren erste Ziehung am 14. und 15. Juni d. J. stattfindet.

In dieser vom Staate garantirten Verloosung werden in wenigen Monaten

7,771,800 Reichsmark

gezogen, welche unter die Theilnehmer an der Verloosung ausbezahlt werden.

Außer 43,400 Geldgewinnen ist der größte Treffer

ev. 375,000 Reichsmark.

Zu dieser besonders soliden Ausloosung kann ein Jeder Originallosse (keine Promessen) erhalten und kostet hierzu

Ein ganzes Loos 6 Rmk. oder 3 fl. 30 fr. ö. W.

„ halbes „ 3 „ „ 1 „ 65 „ „ „

„ viertel „ 1 $\frac{1}{2}$ „ „ 85 „ „ „

Aufträge werden gegen Einlegung des Betrages selbst nach den entferntesten Gegenden prompt und verschwiegen ausgeführt, amtliche Gewinnlisten und Gewinnelder sofort nach Entscheidung zugesandt und Prospekte gratis vertheilt, sowie unentgeltliche Auskunft über alle gezogenen Staatslosse.

Ein jedes Hamburger Haus ertheilt Auskunft über unsere Firma.

Man wende sich deshalb vertrauensvoll an die Unterzeichnete weltbekannte Firma, welche mit dem Verkauf dieser so vortheilhaften Loose betraut ist.

Gebr. Lilienfeld,

Staatspapiererit-Geschäft,

HAMBURG.

5-2